Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 33

Artikel: Der Brief der Toten
Autor: Goetz, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755405

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Komma, unnötig weites Einrücken in der ersten Zeile, Anzeichen für konservatives Wesen, Vorurteilsbefangenheit, Prinzipientreue. Weites Einrücken ist verbindlichen, gefühlsbetonten Naturen eigen; das Gegenteil deutet kühle Sachlichkeit, aber auch Gerechtigkeitssinn an. Unsaubere Typen deuten nicht nur Unordentlichkeit und Gleichgültigkeit an, sondern auch depressive Stimmung, etwa nach Krankheiten oder anderen Schicksalsschlägen.

Intuitiv handhabt der Schreibende den variationsreichen Mechanismus so, daß in Abständen, Adressen, im Zeilen- und Absatzgefüge jenes allgegenwärtige Form- und Teilungsgesetz der Natur zutage tritt, genau wie im Kristall, im Pflanzenblatt, im Tier- und Menschenkörper (die große Strecke und die kleine stehen zueinander im gleichen Verhältnis wie die kleine zur Differenz beider). Je häufiger und reiner der Goldene Schnitt im Schriftbild erscheint, um so stärker ist das natürliche Schönheitsgefühl des Schreibers entwickelt (Abb. 4).

An unauffälligen und ungewollt entschlüpften Symptomen ist die Maschinenschrift, sekundenschnell erzeugt, überhaupt besonders reich. Wo das «Du», «Sie», «Ihr» der Anrede mit kleinem Anfangsbuchstaben erscheint, wo etwa «Herr» in der Anrede weggelassen, «ich» oder «nein» verdoppelt auftritt, da schimmert die wahre Einstellung des Schrifturhebers durch. Unkorrigiertes Stehenlassen von Flüchtigkeitserfolgen kennzeichnet Selbstsicherheit wie auch Leichtsinn und Unzuverlässigkeit. Selbstkritische Naturen berichtigen die Niederschrift: bei großer Gründlichkeit mit Tinte; bei Verschlossenheit: durch Radieren; bei Gewissenhaftigkeit und Formenempfinden; durch sauberes Einsetzen eines ausgelassenen Zeichens mit der Rücktaste; bei Rücksichtslosigkeit und Nachlässigkeit oft durch plumpes Durchkreuzen. Schnelldenker nehmen oft Zeichen vorweg, ehe sie an der Reihe sind.

Vorwiegend die gleiche Bedeutung wie in der Handschrift-Graphologie haben in der Maschinenschrift: Anordnung, Aufbau, Zeilen, Ränder. Riesenabsätze, unübersichtliches Textgedränge verraten einen unklaren Kopf; klare und logische Einteilung das Gegenteil. Große Adressen, breit angeordnet, Sicherheit, zuweilen Rücksichtslosigkeit; beschriebene Rückseiten haushälterischen Sinn, und wenn die Lesbarkeit darunter leidet, Geiz.

Dagegen hat die Randführung rechts in der Handschrift nichts Entsprechendes. Je mehr der Schreiber einen möglichst linearen Abschluß des rechten Textrandes anstrebt (Abb. 5), um so stärker sucht er Härten zu vermeiden, Gegensätze auszugleichen, anderen zu vertrauen, die Triebe dem ästhetischen oder moralischen Gebot unterzuordnen. Vorsicht, Mißtrauen, Verschlossenheit wie auch Beharrlichkeit offenbaren sich in der gegenteiligen Erscheinung. Ueberschreitungen des Papierrandes beruhen auf Erregung, Freude, Furcht (Abb. 3d).

Hier konnten nur wenige Einzelheiten aus dem Merkmalreichtum der Maschinenschrift — und jeder Maschinenschrift — herausgegriffen werden (das demnächst erscheinende erste Handbuch *) gibt einen Gesamtüberblick über alle Zusammenhänge dieses graphologischen Neulands). Aber dem interessierten Leser werden die kurzen Anregungen vielleicht schon manche Entdeckerfreude verschaffen helfen: die Maschinenschrift vermag zur praktischen Menschen- (und Selbst-)Erkenntnis beizutragen, wenn ihre Merkmale im Zusammenhang gewürdigt werden.

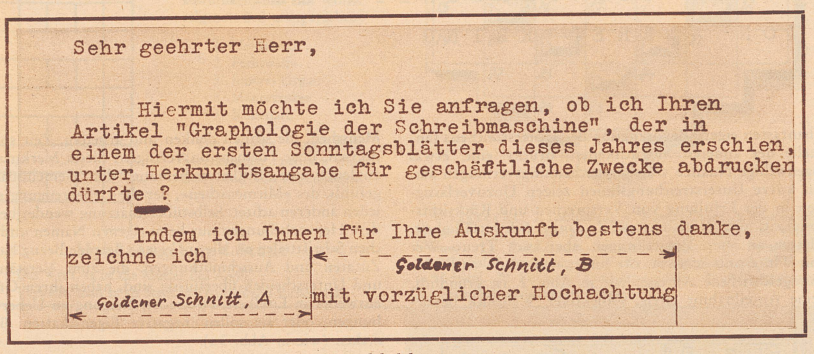

Abbildung 4

Natürliches Schönheitsempfinden (die punktierten Strecken B und A zeigen den Goldenen Schnitt). Ferner spricht der Schreiber nicht gern alles aus, was er denkt, wie der scheinbar unmotivierte Leerraum vor dem Fragezeichen beweist. Ob die Ursache Takt oder etwa Hinterhältigkeit ist, muß in solchen Fällen stets nach den sonstigen Merkmalen beurteilt werden. Der Anschlag (in der Abbildung nicht deutlich erkennbar) schwillt am Wortende an. Der Schrifturheber ist ein wenig rechthaberisch und beharrlich. Doch deutet das mäßige Einrücken an den Absatzanfängen auch einen gewissen Grad verbindlichen Wesens an. Für eine Gesamtanalyse des Charakters ist mindestens eine volle Briefseite erforderlich, am besten mehrere, wie auch in der Graphologie der Handschrift.

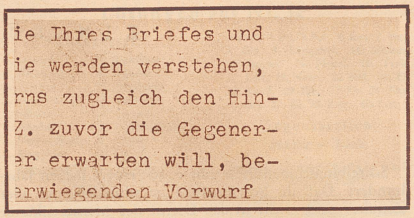

Abbildung 5

Vermittlercharakter. Bestreben, Härten zu vermeiden, Zwiste zu überbrücken, da Randausgleich rechts in selten linearem Verlauf durchgeführt.

*) «Die Graphologie der Schreibmaschine auf wissenschaftlicher Grundlage», Handbuch für graphologische und kriminologische Untersuchungen, mit 112 teilweise ganzseitigen Schriftproben.

Der Brief der Toten

Eine Skizze von K. Goetz

Der Briefträger schlurrte an jedem Nachmittag um 4 Uhr unter der Last der vollen Tasche über den weißen Kies der schmalen Villenstraße, die im müden Herbstglanz der Sonne lag. Hinter Hecken und Gärten, die die Straße zu beiden Seiten geleiteten, lagen die kleinen, niedrigen Häuschen wie verzaubert da. Der Briefträger hatte in zwanzigjährigem Dienst die Gewohnheiten der Anwohner kennengelernt. Er wußte um ihre Leiden und Freuden, denn er war der Mittler zwischen dem verlorenen Städtchen und den Ereignissen der großen Welt. Manche erwarteten ihn schon voll Ungeduld vor der Tür ihres Gärtchens, wie z. B. die Witwe Suchan, die bei gutem Wetter schon um ¾4 Uhr auf und abging, um ihn nicht zu versäumen. Jeden Tag begrüßte sie ihn: «Nun, Herr Postrat, kein Brief für mich?»

«Nee, Frau Suchan, nichts, rein gar nichts. Ich suche schon immer. Aber nichts. Es ist doch unrecht von der Frau Tochter draußen in Amerika, daß sie nun gar nicht einmal an ihre Mutter denkt. Mein Gott, das ist schon lange her, daß ich zum letzten Male einen Brief gebracht habe. Ich denke, es muß so vor zwei Jahren gewesen sein. War's nicht zu Weihnachten? Mir ist's doch so. Mein Gedächtnis, das läßt mich nicht im Stich.»

«Alle Hochachtung, Herr Stephan, alle Hochachtung. Ihr Gedächtnis ist wirklich prima, primissima. Grade vor zwei Jahren zu Weihnachten hat mir meine Tochter geschrieben. Sehen Sie, da ist der Brief. Ich habe ihn bei mir. Dezember 1932. Sie sind ein Tausendsassa.»

«Aber so schreibfaul darf man nicht sein, nein, das nicht. Wenn die Mutter jeden Tag auf einen Brief lauert.»

«Vielleicht warte ich gar nicht, weiß man denn? Nein, nein, recht hat sie. Sie soll faul sein. Sie wissen doch: Keine Nachrichten sind gute Nachrichten, und was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß. Früher haben die Menschen auch nicht gewußt, was in anderen Städten und Ländern passierte. Man saß zufrieden zu Hause und dachte, es wird deinen Kindern da draußen in der Welt wohl gut gehen, und man war glücklich. Heut, das ist ja schrecklich. An allem Unglück seid nur Ihr schuld.»

«Wer? Wir?»

«Nun, Ihr, die Post und die Eisenbahn.»

«Aber, Frau Suchan, das ist doch nicht Ihr Ernst? Die Post ist an allem Unglück schuld. Das wäre ja gelacht.»

«Ihr wollt einem bloß die Ruhe stehlen. Wenn man grade so schön träumt, wie gut es dem Kinde da draußen gehen mag, da fährt schon ein kleines Briefchen auf einem schnellen Schiff über den Ozean, und Ihr bringt es uns ganz pünktlich ins Haus, dieses Unglückspapier, in dem ein furchtbares Leid steht. Oder man telegraphiert es sogar. Die Menschen haben es furchtbar eilig mit dem Bösen. Das Gute behalten sie für sich.»

«Aber, das verstehe ich nicht. Sie entschuldigen schon meine Frage, liebe Frau Suchan, Sie warten doch jeden Tag auf einen Brief.»

«Nun ja, vielleicht warte ich auch. Aber was soll ich mit einer Depesche anfangen, in der nur zwei Worte stehen: «Marie gestorben.» Soll meine Tochter nun für mich tot sein? Sie hat für mich doch bis jetzt gelebt. Die zwei Worte sollen sie tot gemacht haben. Und wenn ich die Depesche gar nicht lese? Am besten man verbrennt so etwas sofort. Dann ist mein Kind nicht tot? Das hat doch gar keinen Sinn. Ich glaube einfach nicht, verstehen Sie, ich verweigere den beiden Worten den Glauben. Was können Sie da tun? Nichts. Die Depesche ist einfach lächerlich. Nicht wahr? Vater Stephan, Sie sind doch ein kluger Mann. Habe ich nicht recht?»

«Ich weiß wirklich nicht — ich meine ja, es ist vielleicht was Wahres dran. Wissen Sie, als mein Junge gefallen ist, da — Sie wissen doch — meine Feldpostkarten kamen zurück mit einem schwarzen Stempel — er war ganz verwischt — da habe ich auch nicht geglaubt, was sein Kommandeur schrieb — Stephan, hab ich zu mir gesagt, wer weiß, vielleicht ist er bloß weit weg — in Sibirien oder so. Wer weit reist, ist wie gestorben.»

«Haben Sie das gedacht? Wie klug. Ich habe ja gesagt, daß Sie ein kluger Mann sind. Wer gestorben ist, ist weit weggereist. Und wenn er nicht schreibt — dann ist auch nichts dabei.»

«Na ja, aber vielleicht schreibt Ihre Tochter doch bald. Das sollte mich freuen. Guten Tag, Frau Suchan, ich muß weiter.»

«Auf Wiedersehen, Herr Stephan.»

Frau Suchan ging in ihr Haus, und der Briefträger schlurrte weiter unter der Last seiner schweren Tasche auf dem weißen Kiesweg zum nächsten Haus, wo man seine Unterhaltung beobachtet hatte.

«Herr Stephan, Herr Stephan», drohte lächelnd der Nachbar, «Sie sind wohl ein ganz heimlicher. Sie werden doch nicht auf Ihre alten Tage mit der ehrbaren Witwe Suchan eine kleine Poussiererei anfangen? Was? Das war ja eine kolossal interessante Unterhaltung. Wovon habt Ihr denn so lange zu sprechen gehabt?»

«Wir? Was Sie denken, ist nicht. Wir haben eigentlich von gar nichts gesprochen. Die arme Frau erwartet schon lange einen Brief von ihrer Tochter, und die schreibt und schreibt nicht. Das tut mir schon leid.»

«Die Tochter aus Amerika? Die wird wohl noch sehr lange nicht schreiben, denn auf dem Jenseits gibt es keine Briefe. Die ist doch im vorigen Jahr gestorben. Ja, ein Jahr ist es mindestens her.»

«Gestorben ist sie, sagen Sie? Das ist doch wohl nicht möglich. Da werden Sie sich wohl irren.»

«Irren, irren. Da gibt's nichts zu irren. Sie ist tot.»

«Und weiß das die Frau Suchan? Komisch, daß sie auch nicht ein Sterbenswörtchen davon gesagt hat. Sie hat eigentlich bloß auf die Post geschimpft.»

«Natürlich weiß sie es. Aber sie erzählt es keinem Menschen. Man darf darüber auch mit ihr nicht sprechen, nicht ein Wort. Sie ist überhaupt nicht ganz richtig im Kopf, will ich Ihnen mal sagen. Da ist eine Schraube los.»

«Drum eben», murmelte der Briefträger, «ich habe doch von meinem Sohn keine Briefe erwartet.»